

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 10 (1888)
Heft: 6

Anhang: Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Eismännchen.



Für die Junge Welt.

Gratisbeilage

zur

→ Schweizer Frauen-Beitung ←

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.



St. Gallen.

→ No. 2. ←

1888.

Das Eismännchen.

(Zum Titelbilde.)

Durch den Winterhimmel in der
Nacht
Zieht der klare Mond,
Hat das Büblein plötzlich wach gemacht,
Das im Schlosse wohnt.
Und der wähnt, es sei schon lichter Tag,
Und er tritt hervor
An das Fenster, daß er sehen mag,
Ob der Teich gefror.
Lange steht er da und horchet leis'
Jedem Windstoß nach,
Denn ein fröhlich Fest auf glattem Eis
Vater ihm versprach.
Ei, was sieht er? Glänzend rollt ein
Ball,
Riesengroß, von Schnee,
Zwischen diesen flimmerbäumen all'
Her zum kleinen See.
Halt! Und mitten d'raus ein Männ-
lein steigt,
Eis ist sein Gewand —
Klopft sich, schüttelt sich — und sieh',
was zeigt
Sich in seiner Hand?

Einen Blasebalg er lustig führt,
Watend tief im Teich;
König Nordwind ist's, der hier regiert
In dem nassen Reich.
Tropf' um Tröpflein Wasser duckt
sich ein
Vor des Eismann's Hauch —
Wissen wohl, daß diese Streiferei'n
Jährlich sein Gebrauch.
Rund herum, entlang dem Weiden-
Franz,
Fährt der kalte Mann,
Tiefer, enger stets im Mondenglanz
Zieht er seinen Bann.
Und wie nun genug geschafft sein Rohr,
Steigt der König „Wind“
Aus dem spiegelglatten Grund empor
In den Ball geschwind.
Rollt dahin — mein Büblein sah es
faum,
Schlüpft' in's Bett zurück,
fand am Morgen wahr den schönen
Traum,
Und der Eisbahn Glück.

Und es glitt dahin die junge Welt,
Fröhlich, flink und fein,
Bis bei Sang und Klang die Bahn erhellt
Rother Feuerschein.

Was die Hindernisse von Lydia wollten.

Drin in ihrem Zimmerchen, das ihr ganz allein gehörte, saß die vierzehnjährige Lydia, mit glühenden Wangen und fliegenden Händen in ihre letzte Weihnachtsarbeit vertieft. Denn es war noch schrecklich wenig Zeit übrig bis zum Feste, nur noch zwei Tage! Und der Handschuhkasten für die Mutter war erst angefangen, da Lydia schon für das Schleifenkörbchen und für das Stecknadelfissen mehr Zeit gebraucht, als sie sich beim Einkauf vorgestellt. Sie war ja so fleißig gewesen, hatte für den Vater Pantoffeln und für Alfred einen Schlittschuhsaß gestickt, für Schwesterchen Jenny ein schwarzes Müsschen gehäkelt und für das Kleinste einen schönen rothen Ball gewunden und übernäht. Aber dies Alles hatte unter den Augen und dem Schutze der Mutter geschehen können; jetzt, wo auch diese nichts wissen sollte, war es so schwer, die nöthige Zeit zu der niedlichen Heimlichkeit zu erlischen! Und dazu gab es diese Woche noch so schwere Rechnungsaufgaben für die Schule und einen großen Aufsatz; auch sollte sie ihr Klavierstück für Weihnacht sicher einüben, so daß die arme Lydia sich in einer wahren Bedrängniß befand.

Nun war heute ein schulfreier Nachmittag; Lydia hatte schon am Morgen im kalten Zimmer ihre Schulaufgaben glücklich beendigt und nach dem Mittagessen ihre Uebungsstunde am Klavier gewissenhaft eingehalten; und nun war sie eben hinaufgeschlüpft in ihr Zimmerchen, hatte mit wahren Besitzerstolz den Schlüssel gedreht und überdies den Kiegel vorgeschoben, dann hastig die Arbeit aus der Schublade gezogen und sich mit Werkzeug und Schemel am Fenster festgepflanzt, so recht vergnügt über ein paar eroberte Stunden. Die wären auch dem verborgenen Christkind-Helferlein herzlich zu gönnen gewesen. Aber da hörte sie unten das Zahnwehgeschrei des kleinen Brüderchens und die Stimme der Mutter, die nach ihr rief und fragte. Und nun trippelte Jenny die Stufen hinauf und strengte sich an, Lydia's Thüre zu öffnen. Umsonst! — Diese saß verzweifelt über ihrer Stickerei; es war doch zu ärgerlich, schon wieder gestört zu werden, — nein, sie konnte jetzt nicht von ihrem Muster wegsehen; sie verhielt sich mäuschenstill, so, als ob sie gar nicht da wäre. Auf diese Weise konnte sie vielleicht enttrinnen. Aber immer unbarmherziger drang des Brüderleins Weinen und der Mutter Ruf an ihr Ohr, und nun kam diese selbst und klopfte an Lydia's Zimmerthür, so daß das Töchterlein, noch roth vom hastigen Verbergen, verlegen öffnete. Der Mutter, welche hinter dem verdrießlichen Wölkchen auf Lydia's Stirne die Wahrheit wohl errieth, that

es selbst leid, ihr die Störung nicht ersparen zu können, indem klein' Otto fortwährend getragen sein wollte und Alfred's unglücklich zerrissener Ueberrock bei dieser Kälte sogleich geflickt werden mußte. Mit einem leisen Seufzer gehorchte Lydia. Sonst ein gutes und dienstfertiges Kind, konnte sie doch jetzt ein paar verstohlene Thränen nicht zurückhalten. Es schien, als ob alle Dinge ihr in den Weg treten wollten, als ob Alles sich gegen sie verschworen habe. Das Brüderlein wollte nicht schweigen, die Mutter wurde fortwährend abgehalten, so daß sie mit ihrer Flickarbeit erst Nachts fertig wurde. Inzwischen gab es für Lydia Lampen anzuzünden, den Theetisch zu bedienen und wieder abzuräumen, die Kleinen zu Bett zu bringen und dem Vater vorzulesen; — ihre innerliche Unruhe wuchs von Stunde zu Stunde. Endlich war sie erlöst; um 8 Uhr konnte sie auf ihr Zimmer eilen und sorgte dort zuerst für die nöthige Wärme zur Nachtarbeit. Dann setzte sie sich beim behaglich knisternden Ofen zum Nähtischchen und hatte eben ihre liebe Arbeit zur Hand genommen, als Alfred anklopfte und ohne Abwarten ihrer Antwort eintrat: „Bitte, Lydchen, ihr Mädchen seid so geschickt, und du besonders, hilf mir doch diese Bogen mit getrockneten Jarrenkräutern zu einer Sammlung für die Mutter zusammenstellen! Siehst du, hier kommen die lateinischen Namen der Arten nach dem Alphabet und in dieser Folge müssen die Bogen hinten zusammengenäht und sollten doch in einen hübschen Deckel befestigt werden. Ich kann das Alles nicht und möchte doch so gerne der Mutter diese Gabe auf den Weihnachtstisch legen und jetzt noch eine Stunde zeichnen! Bitte, thu' mir's zu Liebe!“ Und der Erhörnung zum Voraus gewiß, dankte der Bruder Schmeichler dem Schwesterchen mit einer stürmischen Umarmung und lief fort, hinunter in's Wohnzimmer.

Doben aber im Kämmerlein saß die kleine Geprüfte und weinte reichliche Thränen. Das hatte nur noch gefehlt, daß ihr die Zuflucht zur Nachtarbeit versperrt wurde! Weit weg von sich schob sie Alfred's hübsche Blätter und griff nach ihrer Stickerei. Aber was brauchte denn ihr Herz so laut zu schlagen, daß sie es nicht mehr aushielt, ohne die zitternden Fäustchen darauf zu pressen? Sie hätte aufstehen, fortlaufen mögen vor dieser inneren Unruhe, und doch hatte sie ja nichts Böses gethan! Sie hatte ja der Mutter eine Freude bereiten wollen; wie konnte der liebe Gott da nur zugeben, daß sie in Einem fort daran gehindert wurde? Es schien ihr fast, als ob er sie absichtlich plagen wolle; ja, so wagte Lydia zu denken!

Und doch stieg es wieder heiß in ihr auf, als ob der liebe Gott heute ganz besonders mit ihrem Herzen zu schaffen hätte und mit diesen Hindernissen etwas Gutes im Sinne trüge, etwas an ihr ausrichten

wollte! Und dabei fiel ihr ein Sprüchlein ein, das sie in einem stets auf Mama's Nähtisch liegenden Buch oft aufgeschlagen, weil immer ein Zeichen dabei lag:

„Kommt dir ein Schmerz, so halt' ihm still,
Und frag' ihn, was er mit dir will;
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Nur darum, daß du müßtest weinen!“

Dieser Gedanke ward heller und heller in ihrer Seele und fing an, auf ihrem Gesichte zu leuchten und ihre Thränen zu trocknen. Sie begriff auf einmal, daß alle diese Prüfungen ihr gerade darum zugesandt worden waren, damit sie lerne und sich übe, schnell ihre eigenen Wünsche aufzuopfern, um recht christkind-ähnlich Allen rings zu dienen! Sie erkannte auch, daß die schöne Weihnachtsarbeit ihr selber ein Genuß sei, an dem sie selbstüchtig festhing. Und sie fühlte ferner, daß die Aussicht auf Lob und Beifall sie umschmeichelt und zur Vollendung der niedlichen Arbeit so leidenschaftlich angespornt hatte.

So horchte Lydia, die Augen fest geschlossen, lange und immer williger und zuletzt mit wahrer Lust dieser ersten Offenbarung des Gotteswillens in ihrem Gewissen. Sie vergaß nie diese erste Stunde der Vertiefung in ihr eigenes Herz.

Und nun war es ihr ganz anders zu Muthe, so gut, so selig, daß sie allen Menschen Alles zu Liebe gethan hätte! Liebevoll fügte sie Alfred's Sammlung zusammen und suchte in ihrer Papiermappe den schönsten Bogen Glanzkarton und unter ihren Tändeleien die zierlichsten Bänder zum Einschlagdeckel hervor, und Freude und Eifer befeelten ihre geschickten Finger zur raschen und geschmackvollen Vollendung des Werkes, gerade noch früh genug, um Alfred bei seinem Herauskommen und Nachfragen als allerliebste Ueberraschung entgegenzuleuchten. Und als dieser schon in angenehmen Träumen lag, wollte unsere kleine Heldin die mittlernächtlichen Stunden zur eigenen Arbeit benützen, aber nicht mehr, um damit zu glänzen, sondern um der Mutter am Morgen ungetheilt zur Verfügung zu stehen. Doch der gesunde Schlaf forderte sein Recht an der lieben Jugend und senkte sich übermächtig auf Lydia's verweinte Augen und ermüdete Glieder und erquickte Leib und Seele des lieben Haustöchterleins. Und als am Morgen die Mutter fast zaghaft an dessen Bett trat, bedauernd, das Kind so früh zu einem neuen strengen Tagewerk wecken zu müssen, da dauerte es keine halbe Stunde, bis Lydia munter und fröhlich ihr den kleinen Otto abnahm, dabei die spielende Jenny beaufsichtigte und mit der freien Hand den Staub abwischte und den Tisch deckte, während die Mutter an einem Seitentisch Kuchen und Backwerk zum festtäglichen Schmaus für die Beekermäulchen bereitete.

Und getrost übergab Lydia am Weihnachtsabend der Mutter die unfertige Arbeit — als „Zeichen des guten Willens“.

Aber voll inniger Liebe schloß die Mutter ihr 14jähriges Christkind in die Arme: „Du bringst mir das beste Geschenk! Deine süße Hingebung und Aufopferung, dein braver Sieg über Selbstsucht und Ehrgeiz, sie sind mir werthvoller, als hundert äußere Gaben!“

Ein Fastnachtstestchen im Rorschacher Kindergarten.

Am 22. Februar 1887.

Von dem Festchen am Morgen.

H heute gibt's etwas, unsere große liebe Kinderstube rüstet sich zu Spiel und Tanz der vielen lustigen Zappelbeinchen. Da, wo sonst die Tische „zum Arbeiten“ stehen, ist eine Bühne: wenn man den schönen, bunten Teppich ein wenig lüftet, sind es zwei zum gleichseitigen Viereck zusammengeschobene Tische an der Mitte der Wand rechts. Davor stehen als Stufen zum feierlichen Hinaufgehen auf allen drei Seiten Bänken. Um diese Bühne herum stehen im Halbkreis: rechts Stühle für die Gäste, links und in der Mitte zunächst eine einfache Reihe Bänken; dann, als erhöhte Sitze, damit Alle sehen, eine Reihe Tische mit Bänken davor als Schemel, und auf der hinteren Hälfte dieser Tische noch ein dritter Rang Sitzplätze, vor dem Herunterpurzeln geschützt durch erwachsene Zuschauer, die schon kommen werden. Denn die Kinder haben es bei Zeiten ausgeplaudert, daß sie am Fastnachtdienstag mit ganz anderen, lustigen Kleidchen in die Schule kommen dürfen und Sprüchlein dazu gelernt haben. Und damit alle Kinder, die keine Maskenkleidchen haben, doch recht ungeheuer spaßhaft aussehen, hat die Tante Emma Hüte und Kappen und Halstücher und Schürzen aus lauter buntem Papier verfertigt in ihrem Stübchen am Fastnachtsonntag, die liegen nun zur lustigen Wahl ausgebreitet auf einem Tische. Die andere Hälfte des Saales bleibt frei. — Gut, daß jetzt die Anordnung fertig ist und das Feuer im Ofen sicher brennt, denn nun kommen sie angerückt und machen große, lustige Augen über die neue Zimmer-Einrichtung.

Das Fest beginnt

damit, daß die Angekommenen und von den Mänteln Befreiten an den Tisch zur Tante kommen, um eine schöne Kappe „vergebis“ zu kaufen. Immer drolliger sieht die Gesellschaft aus, je mehr geschmückte Häuptlein sich dazu gesellen. Sobald aber wieder ein flimmerndes, schim-

merndes Maskenkind unter der Thüre erscheint, wird es mit lauter entzückten „Oh!“ und „Ah!“ von allen Seiten begrüßt. Da ist ein kleines Fischer mädchen im blauen Sammetröcklein und schwarzen Niederchen, mit Silberschnur, Sammethäubchen und Korb mit glänzenden Holzfischchen; ein Rothkäppchen, gar reizend ausgestaffirt, und sein Kamerad Ruchenträger mit rothpapierner Tellerkappe und weißer Amtsschürze; ferner ein Sennlein mit Tanse und Tabakspfeifchen; zwei Sesselhausirer mit papiernen Schatthüten und Halstüchern; ein Nachtwächter mit schwarzem Mantel voll Goldsternchen, mit Dreispizhut, Stock und Laternlein, und endlich Bauern-Männlein und -Weiblein verschiedener Tracht.

In diesen lustigen Aufzügen ist es nun gar schön zu marschiren in Reih' und Glied. Die Kinder sind recht brav und passen trotz ihrer übermüthigen Stimmung schön auf beim Theilen der Reihen, und sogar beim Schlänglein von lauter Masken gibt's keine Störung. Während des Spiels sind auch die Gäste angelangt und schauen recht vergnüglich d'rein. Die schnell eilende Zeit mahnt an den Gipfel des Programms, den Brezeli-Schmaus, von Rothkäppchens Mama gestiftet.

Also geht's in langer Reihe zu den bestimmten Sizen, und die Erwartung macht Alle bald mäuschenstill. Da paßt es nun trefflich in den Augenblick, daß unser Herr Pfarrer's zwölfjähriger Walter mit Notenständer und Violine auf die Bühne tritt und eine Ouvertüre gar artig und gefühlvoll spielt.

Nun aber kommt Rothkäppchen auf die Bühne mit einem anmuthigen Waldförbchen, begleitet von dem sonstigen Banknachbar Louis, und spricht (als kleine Deutsche):

Rothkäpplein bin ich aus dem Wald,	Es könnt' ein Wolf im Busche sein
Ihr kennet mich am Käppchen bald!	Und stehlen meine Brezelein!
Ein Körbchen trag' ich, schwer Gewicht,	Drum lauf' ich aus dem Wald geschwind
Doch zur „Großmutter“ geh' ich nicht.	Zur Schule, wo die Kinder sind.

Die Nüßlein, die ich draußen fand,
Die Beilchen auch vom Bachesrand,
Die bring' ich heute her zu Euch
Und theile sie, an Alle gleich!

Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor:

„I bi 's Rothkäppli's Kamerad
Und träg' ihm 's Zeinli ordli grad,
Und heb' ihm's gern e Wili still,
Wenn's Brezeli vertheile will.“

Und mit vielem Vergnügen erfolgt die Vertheilung. Während des feierlichen Schweigens bei der Vertilgung des Fastnacht'snünis spielt Walter abermals ein Violinstück und wird glänzend applaudirt.

Nun kommt unser munteres Fischer mädchen auf die Bühne und spricht frisch und lustig:

„Am Bodejee, do stoht mis Hus,
Ganz nööch zum Fischli fange,
Do werf i also 's Rehli us,
Und meng's ist ineg'gange.

Do siehnd Ihr's zable, drum sind's frisch!
Wend Ihr nöd morn eins brote?
Wenn d' Fasnacht us ist, ißt me Fisch,
Drum chönt min Handel g'rothe.

I mueß halt Geld verdiene vil,
Mir händ so viel verbaue,
Drum wer e Fischli chaufe will:
Rehnd mir eins ab, Ihr Fraue!“

Und nach kurzer Pausenmusik klettern zwei Kinder mit neuen geflochtenen Stühlchen, von gütiger Hand geschenkt, auf die Bühne.

„I schaff' bim Rußbom, dört bi Staad,
Viel Stüehli mach' i, chrumm und grad,
Us Widerueth, schlank und fest,
Die hebed g'wüß uf's allerbest.

Jez lueged nu di Höckli a,
So herzig, wie me's mache cha,
G'rad wie Flechtblättli sieht das us,
Drum paßt's i's Chindergartehuus:

Zum Vater-, Mütterli's, wie nett,
Wenn Jedes so ne Stüehli hät!
Drum hät's au d' Frau Direkter g'kauft,
Und „Chindergartestüehli“ tauft.“

Zum Gegensatz von diesen armen Hausirern tanzt gleich nachher ein lustiges Tyrolerpäärchen leichtfüßig auf dem kleinen Bühnenboden herum, dazwischen singend: „Tyroler sein lustig.“

Mittlerweile hat unser behäbiges Sennlein Ernst M., dessen Papa Metzger ist und zugleich ein Landgut besitzt, seine Milchtanse aufgeladen und spricht nun mit seiner ganzen köstlichen Gemüthlichkeit von der Bühne herab:

„Grüez Gott! I lupf' mi Lederchappe,
Wie's jedes ordlig Sennli thuet!
Verchaufe Milch für achtzeh' Rappe,
Sie chunt ganz frisch us's Vaters Guet.

Münt bessers git's für all' Lüt z'trinke,
Als Milch vom Chüeli, das macht g'sund
Und z'esse Brotis, Würst und Schinke,
Do wered d' Bäckli chugelrund.

Drum chaufed Milch, so chan i witer,
's git menge Fasnachtcaffi hüt!
Doch — achtzeh' Rappe für de Luter,
Die mueß i ha, Ihr guete Lüt!“

Dann folgt wieder ein Violinvortrag; während dessen hat Claude seinen Nachtwächterstock zur Hand genommen und sich das Laternlein anzünden lassen und steigt nun mit unübertrefflicher Wichtigkeit auf den Schauplatz zum Schlußvortrag:

„Sind au alli Chind im Bett!
Mueß emol go zünde!
Wenn halt Eins nöd folge wett,
Wüßt' i's denn scho z' finde!“

's Fasnachtlaufe hört jek uf
Spohrt uf alle Gasse!
Wer's nöd merkt, cha g'faßt si druf,
Daß i denn nöd g'spasse!

Wart, dem zünd' i g'hörig hei
Mit em lange Stecke,
Mach' em sicher g'schwindi Bei,
Daß er lauft voll Schrecke!

G'schwind, so bald als d' Mama will,
D' Röckli ab und d' Schüehli!
Orblig leit me's, brav und still,
Nochenand uf's Stüehli!

Seit denn mit der Mama no
Ernsthaft si's Gebetli! —
O wie wär Nachtwächter froh,
Chönt er au i's Bettli!"

Noch ein musikalisches Finale und unser Festchen hat sein Ende. Es ist Mittag und, suppenhungrig geworden vor Vergnügen, eilt das Völklein heim, alle Straßen unsicher machend mit ihren phantastischen Hüten.

Die Erinnerung aber bleibt in allen lebendig, und die Erscheinungen und Sprüchlein der sinnbegabten „Fastnachtputzchen“ bleiben unvergessen haften in den fröhlichen Festtheilnehmern, groß und klein.

Die Geschichte vom Tannenbaum.

Draußen im Walde stand wie ein jüngstes Geschwisterchen ein winziges Tannenbäumchen zwischen all' den ältern, größern Tannen und Fichten. So frisch und gesund stand es da; die großen Bäume sorgten, daß die Sonne ihm nicht zu heiß auf das Köpfschen schiene und hielten mit ihren Aesten den starken Regen auf, daß er nur sanft auf dasselbe niederfiel, und schützten es vor dem rauhen Sturm. Und fröhliche Kinder kamen in den Wald und entdeckten beim Beerensuchen das niedliche Bäumchen und hatten ihre Freude dran und setzten sich dabei nieder zum Beerenchmaus und streichelten und lobten das allerliebste Tannenkindchen.

Dieses aber war nun gerade recht ärgerlich, daß es so klein war und von allen beschützt wurde; es dachte gar nicht daran, dankbar zu sein für sein schönes Plätzchen im Walde und seine freundlichen Tannengeschwister und für die liebe Kindergesellschaft ringsum. Tag und Nacht hatte es nur das heiße Verlangen, größer zu sein und seine Aeste weit umher zu breiten und mit einem recht hohen Gipfel die ganze Welt zu überschauen. Und der Wind sollte mächtig durch seine Krone rauschen und die Vögel Nester in seinen Zweigen bauen und die kleinen Kinder sollten weit hinaufsehen zu ihm! Aber das Wachsen ging so langsam, so langsam! Nur fingerlange Stücke setzte ihm der nächste Frühling an jedes Zweiglein und Kinder und Häschen konnten leicht darüberhüpfen. Diese Demüthigung! Alle Kräfte strengte es an, um höher zu wachsen; aber erst im vierten Jahre konnte der grüne Gernegroß

mit Zufriedenheit wahrnehmen, daß der leichtfüßige Hase einen würdigen Seitenschritt an ihm vorbei zu machen hatte. O wachsen, nur wachsen! das schien unserem Bäumchen das einzige Glück auf der Welt.

Und doch sah es jeden Herbst, daß Männer mit Axten auf die größten Tannen zuschritten und diesen tiefe Schnitte in die Füße hieben, so daß sie mit Aechzen zur Erde niederfrachten; es sah, wie sie alle ihre schönen grünen Zweige abthun und so traurig nackt und kahl einen Wagen besteigen und darauf den schönen grünen Wald verlassen mußten.

„Wo sind sie hingegangen?“ fragte das Tännlein im Frühling die kleinen Singvögel im Walde. Die wußten es nicht; aber der Storch, der auf der nahen Wiese Frösche suchte, plapperte dem neugierigen Bäumchen wunderbare Dinge vor von Meerschiffen mit ungeheuren Stangen, die bis in den dunkelblauen Himmel ragten und nach ihrem Geruch nichts anderes sein konnten, als eben diese riesengroßen fortgewanderten Tannenbäume.

Das weckte in dem Tannenkinde neues Verlangen, unzufriedene Sehnsucht nach der großen Welt und dem unbekannten Meere, und murrend sah es auf seine festgewurzelten Füße nieder.

Die warmen Sonnenstrahlen aber gaben sich viel Mühe, dem unzufriedenen Waldsprößling recht tief in's Herz zu scheinen, auf daß er seine Wandergelüste vergesse und sich seiner frischen Jugend und seines sorglosen Lebens freue. Und der Abendwind strich kühlend über seine aufgeregte Stirne und der Thau weinte leise Thränen über das unzufriedene Tannenkind; dieses aber verstand die liebevollen Mahnungen nicht und grollte fort, bis der Winter eine tüchtige Schneedecke über das trogige Bäumchen warf.

Darunter hätte es nun ruhig schlafen und all' sein Leid vergessen können; aber die ersten leichten Artschläge zur Weihnachtszeit weckten es zu neuem Meid, als es viele andere Tannenbäumchen umher, die sogar noch kleiner waren, im vollen Schmuck ihrer Nester fröhlich auf einem Wagen davonsfahren sah, gezogen von sorgsam gelenkten Pferden.

Vor zorniger Neugier schüttelte sich das zurückgebliebene Tännlein, so daß es ein Stück von seiner schützenden Schneedecke verlor.

Das war einigen Stadtpäpzelein gerade recht, die nach wenig Tagen auf ihrem Spazierfluge den Wald streiften. Reck setzten sie sich auf die Blößen des wachen Träumers und schwakten eifrig von der herrlichen Lichterpracht, die sie durch die Fensterscheiben gesehen; von den himmlisch schönen Sälen, in denen die auserwählten Tannenbäume standen, geschmückt mit Lichtlein und leichten leuchtenden Kugeln, goldenen Früchten und süßem Naschwerk, umjubelt und umtanzt von frohen Kindern, wie Engeln strahlend im Festgewand.

„O weiter, mehr!“ zitterte das Tännlein vor Begier. „„Si, mehr sahen wir nicht““, sagten pfiffig die Spagen und flogen davon.

Und unserer kleinen Tanne blieb es überlassen, sich das Schicksal der Weihnachtsbäume auf das Herrlichste weiter auszumalen. „Wozu denn würden sie so glänzend geschmückt worden sein, wenn nicht noch etwas Besseres, Schöneres für sie bestimmt war? Gewiß lebten diese Bäume nun alle Tage herrlich und in Freuden und wurden fort und fort bewundert und strahlten alle Abende in buntem Schimmer und standen allezeit im lieblich warmen Raum.“ Ja, so dachte das thörichte Tannenpörsönchen; und alle guten Worte seiner großen Brüder und Schwestern im Walde und aller liebe Sonnenschein und blaue Himmel konnten nicht sein ungestümes Verlangen beschwichtigen, auch ein so beneidenswerther Weihnachtsbaum zu werden.

Und es sollte ihm geschehen, was es in blindem Unverstand ersehnt: im kommenden Winter war es das erste, welches fiel.

Aber wie verbiß es den Schmerz, welcher ihm durch das Mark schnitt, als es nun losgetrennt war für immer von seiner Waldheimat; wie schwach fühlte es sich ohne seine Wurzelsfüßchen, wie verlassen kam es sich vor auf dem Wagen, als seine lieben großen Kameraden, die es so treulich beschützt hatten, nun nicht mitkamen in die fremde Stadt!

Da wurde es nun mit seiner ganzen Reisegesellschaft zur Schau gestellt und ärgerte sich darüber; erst dann, als vorübereilende Schulkinder beim Anblick der Christbäume laut jubelten, erinnerte es sich voll froher Hoffnung wieder an die Freuden, welche seiner harrten.

Und da sein schlanker Wuchs und sein tiefes dunkles Grün gefiel, ward das Bäumchen jetzt wirklich in ein großes, prächtiges Zimmer getragen und damit es wieder stehen könne, in ein wunderbares Kästchen befestigt, aus welchem leise feierliche Melodien heraufklangen zu dem verwunderten Baum, so daß er merkte, daß jetzt der Zauber begann. Und nun fingen schöne Hände an, seine Aeste wunderbar zu bekleiden: Rothe, glänzende Äpfel und vergoldete Nüsse mußte er tragen und zuckerne Thierlein und Sterne, spiegelfunkelnnde Kugeln von allen Farben und flimmernde krySTALLene Eiszapfen, ja sogar wohlbekannte Waldfrüchte in wunderbarem Silberglanze. Auf der obersten Spitze funkelte ein goldener Stern; von Ast zu Ast wurden ihm herrliche Perlenketten und bunte leichte Papierneße gezogen und leuchtendes Gold- und Silberhaar überwob das Ganze mit einem zauberischen Glimmer; und nun mußte er noch mit seinen äußersten Zweigen die farbigen Kerzlein fest- und aufrecht halten, was er vor lauter Staunen und Freude manchmal fast vergaß, so daß liebliche Frauenstimmen es ihm noch recht anbefehlen mußten.

Und dann durfte der festlich gepuzte Baum noch zusehen, wie ein

glänzender Schlitten hereingebracht und aufgestellt wurde, in welchen man zwei wunderschöne Puppenkinder setzte. Auf einen Tisch wurde ein weißes Tuch gebreitet und in der Mitte aus rothen und gelben Bausteinen eine Bahnhofshalle aufgebaut und davor ein Zug gereiht aus kleinen, hübschen Bahnwagen. Und daneben blitzten Schlittschuhe und leuchteten bunte Bilderbücher.

O wie schön und festlich war dies Alles! Wie mußte es erst erglänzen beim Schein der Lichtlein am Abend!

Ungeduldig sehnte unser Tannenbaum die Nacht herbei, damit die Kerzchen angezündet würden! Und dann? Dann kamen gewiß seine Kameraden aus dem Wald, um ihn anzustauen, und die Spätzlein, um es nachher überall zu erzählen. Und dann konnte er ja hier in diesem hohen Zimmer noch ein gut Stück weiter wachsen, und mit all' seinen Herrlichkeiten angethan bleiben durch's ganze Jahr!

Vor lauter ungeduldigem Sinnen in diesen Wartestunden bekam das Bäumchen Rindenweh, das ist gerade so schlimm wie Kopfschmerzen.

Endlich, endlich wurden die Kerzen angezündet, eilig, daß der Baum in wenig Minuten im Strahlenglanz dastand! — So stolz, so glücklich war er noch nie in seinem Leben gewesen; er konnte sich kaum fassen; jeder Zweig an ihm zitterte vor Lust und Entzücken, so daß die unruhig flackernden Lichtlein beinahe die grünen Nadeln versengten. Er mußte sich also zusammennehmen und die brennenden Kerzen ruhig stillhalten, während wieder die leise Musik ertönte.

Und nun öffnete sich die Flügelthüre und ließ des Hauses Kinder eintreten, die, im ersten Augenblick geblendet von der Pracht und stumm vor Entzücken, nun jubelnd zuerst ihre Eltern umschlangen und dann in glücklichem Ungestüm um den lichterstrahlenden Baum tanzten, ihn von allen Seiten beschauend und bewundernd, bis ein Kerzlein um das andere heruntergebrannt war und ausgelöscht wurde.

Und wie er dunkel stand, wandten sich die Kindlein von ihm weg und zu ihren Geschenken, und in ihrer lauten Freude darüber dachten sie kaum mehr an ihn. Da schlich von Neuem die böse Unzufriedenheit in sein enges Herz und noch in der Nacht, als die Kinder schon lange herrlich träumten, blickte er beim hellen Mondlicht neidvoll auf die Spielsachen, denen ihr letzter Jubel vor dem Einschlafen noch gegolten, anstatt sich dankbar seines genossenen Glückes und des schönen Aufenthaltes in diesem festlichen Raum zu freuen. Dafür erwartete er am nächsten Morgen neue Bewunderung, denn auch in der Wintersonne glitzerte sein zauberisch' Gewand gar fein.

Aber weh, welche bittere Täuschung mußte er erfahren! Es baten die Kinder, die grausamen, den Baum plündern zu dürfen! Wie war

es nur möglich, Solches geschehen zu lassen? Ja, da nahen sie sich, mit Scheeren bewehrt, wie kleine lustige Räuber den süßen Herrlichkeiten, lösten von den Zweigen den lieblichen Schmuck, die flimmernde Pracht, sich selbst in losem Spiel damit zu zieren und so verzaubert in den Schlitten zu steigen zur eingebildeten Fahrt zum Christkindlein, um zu danken.

Und wie der Baum in trüber Verwunderung auf all' dies Kinder-treiben starrte und heimlich darüber grollte, fühlte er sich plötzlich von groben Händen erfaßt — er war jetzt schon an viel feinere gewöhnt — und aus dem singenden Fuß herausgerissen. Ach, nun sollte er wohl wieder in seinen Wald gestellt werden? Gewiß wollte er lieber dort weiter wachsen, in frischer Luft und Sonnenschein und fern von undankbaren Menschen!

Aber weiter und weiter herab sank des armen Baumes Hoffen auf bessere Zeit. Auf einem gemeinen, rauhen Holzraum angekommen, lehnte er sich kläglich getäuscht und tieftraurig an die kahle Wand, mitleidig besucht von Mäusen, welche neugierig seiner Lebensgeschichte lauschten. Wie kehrten dabei dem verlassenen Tannenkinde die Erinnerungen zurück an seine glückliche, wohlbehütete Jugend im Walde, an seine guten, treuen Geschwister, an den blauen Himmel, den freundlichen Sonnenschein und frischen, lustigen Wind. Wie dankbar wäre er jetzt gewesen für des muthwilligen Hasen und der kleinen Singvögelein Gesellschaft, wie zufrieden hätte er jetzt als jüngstes Tännlein im Walde stehen wollen! Wie gerne hätte er jetzt Kinderstimmen gehört und tollem Spiele gelauscht, wie demüthig sich gefreut, wenn kleine, weiche, zappelnde Finger ihn berührten! Alles, worüber er unzufrieden gewesen war, schien ihm jetzt so schön, so wünschenswerth!

Einmal noch sollte er das Sonnenlicht sehen, aber nur, um im Hofe sich über seine vergilbten, verdorrten Nadeln zu grämen, einmal noch die Kinderstimmen hören, aber nur, um seine knisternden Seufzer im Todesfeuer bejubeln zu lassen.

Und mit dem Tannenbaum endet auch seine Geschichte.

Lilly.

Wieder e G'schichtli für die Chline.

(Mütterli, bitti, lies vor.)

Es ist emol en artigs Meiteli gfi, Lilly hät's g'heissen und ist 's einzig Chind vo sim Papa und vo seiner Mama g'fi. Wil ihres Huus alleinig g'standen ist und sonst keini Lüt drin g'wohnt händ, ist 's Lilly immer der Mama 's Begleiterli g'fi uf alle Wege-n und bi alle G'schäftli, wo me's nu hät chönne bruche, und hät Alles

welle noch mache. Wenn d'Mama am Morgen ihm wärmeri Strümpfli ag'leit hät wegem nasse Wetter, so hät es für si's Bäbeli au warmi Chleidli füre g'suecht, daß es nit de Hueste-n überchöm. Und wenn d'Mama im Zimmer Drüig g'macht hät, so hät es grad au sis chli Tischli und Lehnseffeli und alli Stüehl i der Stube-n-abg'staubet. Und us de Bluemestöcke hät's g'schickt di abg'fallne Blättli und junge-n-Uchrüütli, wo's öppe g'ha hät, usegno, wie's ihm d'Mama zeigtet hät. Und denn hät's e niedlichs roths Sprüzhäntli g'ha vom Geburtstag und hät de ganz Tag welle Blümli tränke, aber es hät bloß emol dörfe, am Morge, und wenn's heiß g'si ist, öppe no en Obetränkli.

Aber im große Garte vorusse hät's dörfe sprüze, wenn 's hät welle; die viele Rosebäumli und si's eigen-n-Depfelbäumli, und d'Buchshäägli und d'Johannis- und d'Himbeersträucher händ e Freud g'ha, wenn die chli Gärtneri mit ihrem rothe Sprüzhäntli so fründli uf's zu cho ist und zue ihne g'seit hät: „Gelt, ihr händ wieder Durst? do, trinket jetz nu bis gnueg; wenn ihr's abeg'schluckt händ, bring i grad no emol!“ Aber nit am Brunne hät's Wasser g'holt mit em Sprüzhäntli; de Pumpestiel ist z'wit obe und z'schwer zum Bewege g'si für sini chline-n-Aermli. Ja woher meined Ihr denn, daß es sini Blüemli versorget heb? Denked, grad a der Gartemuur vorbi ist e schöns frisches Bächli g'flosse, zu dem hät me chönne ganz abegoh uf e paar steinerne Stegetrittli und si bücke-n-und Wasser schöpfe bis gnueg, 's Bächli hät allewil neu's brocht. Woher au?

Uf dem Stegli am Bach ist's Billy mengsmol lang stoh b'blibe und hät i das hell, lustig Wässerli abe g'lueget und g'loset, wie's murmlet, grad als ob's öppis verzelle wett. Und alliwil e Trittli witer abe-n-isch es g'stande und z'legt hät's e mächtige Lust übercho, selber im Bach ume z'laufe. Schnell hät's umeg'lueget, ob's d'Mama nit fehi, denn wohrschinli hett' sie's nit erlaubt oder sie hett's welle füehre — und denn wär's halt nit so lustig g'si.

Wo's d'Mama niene g'seht, macht's g'schwind d'Chnöpfli a fine Stifeli uf, zücht d'Strümpfli au ab, nimmt d'Chleidli i d'Höchi, wie-n-e Frauezimmerli, und täppelet mit sine wiße Füezli im Bach. D'Sunne hät dur das glikerig Wasser ganz warm in Grund abe g'schiene, wo's allerlei suberi Steinli g'ha hät, viel schöneri, als im Gartechies, und d'Welle händ ihm so lustig um d'Beinli ume g'chrüselet, daß es em Billy allewil besser g'falle hät i dem Füezbädli. Und e paar flink Fischli, Forelle, sind au cho go luege, was sie do für e neu's Spielkamerädli übercho hebed, und ein's devo ist so vorwitzig g'si und ganz nooch a der Billy vorbi g'schlüpft.

O, so e glänzigs Fischli wär die gröschd Freud vo üsem Wasser-

fräuli g'si, — hett sie doch eins devo chönne festhebe! Und wo wieder eins trählet hät, grift 's Lillly g'schwind derno und hät ganz vergesse, daß es im Wasser stoht, und glitscht uf dene glatte Steinli us und lit im nächste Augenblick im Wasser! — O! —

Zum Glück isch es so nooch am anderen-n-Ufer g'si, daß es schnell hät chönne an-ere Wide uf's Wiesebord chlettere und z'ruck dur de Bach laufe zum Gartestegli. — Aber jetz die tropfnasse Chleidli? I der erste-n-Angst vor der verdiente Stroof hät's de böß Gedanke gha, si's Röckli abz'thue und uf der warme Gartemuur vo der Sunne tröchne z'loh und denn wieder az'lege, als ob nünt g'scheh' wär! Aber si's Herzli hät ihm ganz luut g'seit, das wär' grad wie Lüge! Und vor em Lüge hät si liebi Mama und si guete Papa 's Lillly am allermeiste g'warnet und ihm so herzlich g'seit, es söll's doch ja offe säge, wenn's öppis Urechts thue heb.

Und so hät 's Lillly sim Schutzengeli g'folget und ist mit sine nasse Chleidli und Füßli i's Huus ine g'gange zur Mama, wo grad mit der Lisebeth im Gang usse Lintüecher verstreckt het.

D'Mama ist frili z'erst verschrocke-n-ab dem nasse Chind mit dem bleiche, ängstliche G'sichtli; aber fründli und ernst hät sie zu-n-ihm g'seit: „Wie froh bin i, daß du grad heimcho bist!“ Druf hät sie der Lillly schnell alli nasse Sache-n-abzoge und sie in e herrli troches Lintuech ig'wicklet und tüchtig abg'riebe, bis sie wieder warm worden ist und rothi Bäckli übercho hät. Denn hät üfers Chind frili müesse-n-am helle Romittag i's Bett und grad drin blibe-n-und viel Thee trinke, daß es nit chrank werdi.

Wo denn der Papa heimcho ist und g'hört het, daß 's Lillly us em Wasser g'schwind zur Mama g'gange sei, ist er au z'fridi g'si und hät mit der Mama de Tisch zum Bettli here g'ruckt und denn händ si bi-n-ihm zue z'Nacht g'gesse. Und bis do d'Mama 's Lillly's Bettli für d'Nacht herg'richtet hät, hät de guet Papa si's Chind im warme Schlofrock in Arm g'no und denn hät's ihm no müesse verzelle, wie das zug'gangen sei mit dem Inefalle, und denn hät's ihm au g'seit, daß es z'erst heb welle si's naß Chleidli verberge. Und de Papa hät ihm i d'Aengli g'lueget und ihm g'seit, daß es denn nit bloß de Papa und d'Mama recht trurig g'macht hett mit em Betrüge, sondern daß es denn sicher recht chrank worde wär vo der Erhältig. Und wo's no versproche hät, brav z'si, und si's Gebetli g'seit hät, isch es fröhlich ig'schlose und hät traunt vo Papa und Mama, und Bäckli und Fischli, und am andere Morge-n-isch es g'sund und vergnüegt i sim warme Bettli verwachet.

Der Böglein Weihnachtsbaum.

Es waren Winterferien und die Kinder hatten herrliche Zeit: am Vormittag durften sie im Christbaumzimmer spielen und am Nachmittag lockte die bleiche Wintersonne die lustige Jugend trotz der grimmigsten Kälte hinaus in den glitzernden Schnee zu Schlittensfahrt und Schlittschuhlauf und fröhlicher Schneeballenschlacht; täglich wurde eine neue Belustigung erfunden.

Da sprach eines Tages der Vater: „Ich wüßte heute auch ein Spiel für Euch!“ „„Aber draußen, Vater?““ „Jawohl! Einen Lauf könntet Ihr machen zum nächsten Bauernhof und eine volle Korngarbe kaufen. Wer hat noch Taschengeld?“ — Aber da stand's schlimm. Die Kinder hatten für Weihnachtsgeschenke fast alles ausgegeben und hätten heute für die letzten Zehner gern bengalische Feuerlein gekauft. — „„Eine Korngarbe? Was können wir damit thun?““ „Einen Weihnachtsbaum aufstellen für die hungernden Böglein!“ „„Ei ja! ich gebe meine 25 Rappen! — Und ich meine 10! — Und ich alle meine beiden Zwanziger!““ „Gut, und was noch fehlt, lege ich dazu“, sagte der Vater. „Und wenn Ihr damit heinkommt, helfe ich Euch!“

Jubelnd zog die Gesellschaft davon mit zwei hintereinander zusammengebundenen Schlitten zum Führen der gewichtigen Ladung. Der Bauer, bei welchem der Vater alljährlich seinen ganzen Holzbedarf kaufte, schenkte die Garbe als Neujahrsgruß, und frohlockend, wie „Josephs Brüder“, kehrten die Kinder mit Korn und Geld nach Hause, durch Schellengeröll und Hurrahgeschrei ihre Rückkunft meldend. Der Vater kam herunter, steckte einen Waschseilpfahl in den Garten, gerade unter den Fenstern des Wohnzimmers, und steckte die Garbe oben hinein, daß die Aehren wie ein riesiger Strauß nach allen Seiten einladend nickten. Und kaum waren die lieben Leute oben im warmen Zimmer und in trockenen Schuhen, als auch schon ein lautes Freudengezwitscher sich draußen hören ließ. Und da waren sie voller Lust an der Plünderung ihres Baumes, die Spazken und Meisen, Finken und Rothkehlchen, Amseln und Staaren! Aber nicht minder vergnügt waren die kleinen Wohlthäter!

Und am Abend dieses freudenreichen Tages wurden noch die prächtigen Eiszapfen am Brunnen mit rothem und grünem Feuer beleuchtet, als Erinnerung an der Böglein Weihnachtsbaum und mit dem Voratz der Wiederholung im nächsten Jahr!

Kleine Dinge, die uns freuen.

Wenn jedes holde Blümlein dächt':
Ich bin ja viel zu klein
Und kann nicht leuchten weit umher,
Da laß ich 's Blühen sein —
Wie würden wir sie missen doch,
Die lieben Blümlein,
Die da so herzerfreuend steh'n
Am Weg, entlang dem Rain!

Wenn jedes Regentröpflein dächt':
Ich bin ja viel zu klein,
Der Erde, die so groß und weit,
Auch etwas nutz zu sein —
Da bräch' für Mensch u. Thier u. Baum
Wohl schlimme Zeit herein;
Die Millionen Tröpflein sind's,
Die uns den Segen streu'n.

Und wenn ein liebes Kindlein dächt':
Ich bin so arm und klein;
Wozu denn stellt der liebe Gott
Mich in die Welt hinein?
„Zu zeigen, wie die Englein sind,
So folgsam, fromm und rein!
Ein gutes Kind ist für sein Haus
Wie heller Sonnenschein!“

Eine Ueberraschung.

An einem Winterabend führte ich ein liebes Kindlein durch die Straßen.
Es hatte schon beim ersten Schritt in's Freie den hellen Mond bemerkt, und
als wir nun aus den hohen Häuserreihen wieder auf einen freien Platz ge-
langten, rief Betty freudig überrascht: „Sieh', da ist noch einer!“

Räthsel.

Ein Wort mit verschiedenen Bedeutungen.

Wer hascht das Wort voll Neckerei?
Bald schwebt es in den Lüften frei;
Doch muß, soll ihm die Fahrt gedeih'n,
Sein Zwillingbruder bei ihm sein.
Bald ist es schwarz, bald weiß, bald braun,
In allen Farben kannst du's schau'n;
Je heißer d'rauf die Sonne glüht,
Je bunter man die Brüder sieht.
Und fliegst du nach dem Worte weit,
So lacht's dich aus in anderm Kleid
Und ist ganz nah', stoß' nur nicht d'ran,
Sonst ist ein Unheil schnell gethan.
Und wieder nimmt es seinen Lauf;
Such' es zum dritten Male auf,
Und lauf, wenn fast der Kopf dir brach,
Dem Künstlerkind Ernst Schelling nach!

Auflösung des Buchstaben-Räthsels in Nr. 1: Christbaum.

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.